

Auch der *Zaunkönig* ist einziger Vertreter einer Familie. Dieser kleine, zarte Vogel verlässt uns im Winter nicht. Am 1. April 1902 machte er sich im Baanwald bei Zofingen durch seinen Gesang bemerkbar. Am 19. Juni traf ich im Brunngraben frisch ausgeflogene Junge an und am 9. Juni erhielt ich von G. von Burg in Olten ein Nest aus dem die Jungen schon ausgeflogen waren und ein ebensolches von Hägendorf. Am 8. August sah Schifferli auf dem Eichberge wie alte Zaunkönige ihre ausgeflogenen Jungen fütterten, vielleicht eine zweite Brut. Im Herbst ziehen sich bei Sempach die Zaunkönige in das Schilf am Seeufer zurück; am 5. Oktober waren schon eine Anzahl dort. Doch nahmen sie auch gerne an kombinierten Meisenzügen teil, bei einem solchen vom 29. Oktober im Mühletal bei Sempach waren mehrere.

Im November nähern sich die Zaunkönige auch gerne den menschlichen Wohnungen, insofern in der Nähe Gebüsche, Zäune oder andere günstige Aufenthaltsorte vorhanden sind. Am 11. November sah Fl. einen in der alten Friedhofanlage bei Burgdorf. Am 14. November sah Sch. mehrere in der Nähe seines Hauses. Einer huschte kaum  $\frac{1}{2}$  Meter von der zahmen Ohreule im Gebüsch umher. Sie sangen auch noch fleissig. Im Dezember hielten sich mehrere im Mühletal bei Sempach auf (Sch.), und einer trieb sich den ganzen Winter 1902/03 über in den Wassergräben westlich von Zofingen herum.

Nun noch die *Wasseramsel*, die von verschiedenen Autoren in verschiedenen Familien untergebracht worden ist. Es sind mir von ihr nur wenige Notizen zugegangen. Ich selbst habe sie an der Wigger, der Pfaffneren, der Uerke und anderwärts den Sommer über oft beobachtet. Auch im Mühletal bei Sempach hielten sich wieder Wasseramseln auf. Sie waren dort bis im Dezember anwesend. — Ghidini schrieb mir, dass im Kanton Tessin nur die Form *Cinclus albicollis*, Saloni, vorkomme, und dass die typische Form, sowie die Form *Cinclus melanogaster*, Brehm, dort fehle. Ich erhielt ein Exemplar von Magadino vom 10. Dezember 1901.

*Anmerkung.* F. = Eduard Fischer, mein Bruder; Br. = E. Bretscher, Elektriker; Sch. = A. Schifferli in Sempach; H. = G. Hilfer in Oftringen; Fl. = Flückiger in Rohrbachgraben.



## Über Nutzen und Schaden des Igels.

Von Alf. Nägeli.

Obschon ich durchaus nicht der Meinung bin, dass man alles, was nach unserer Auffassung uns nicht gerade als nützlich erscheint, vernichten soll, möchte ich dennoch den Igel unter die Anklage seiner Schädlichkeit stellen. Es ist allerdings ziemlich schwer, ihn seiner Delikte zu überführen, da er seine überraschenden Fähigkeiten meist nur nachts so recht entwickelt. Ich halte es im vorliegenden Falle z. B. nicht als zufällig, dass der betreffende Igel eine junge Amsel verspeist hat, sondern vielmehr, dass derselbe gerade zu dieser Zeit getötet wurde und dadurch zur Untersuchung gelangte\*). Bekanntlich ist der Igel ein Allesfresser, das beweist schon sein Gebiss. Er gilt, ähnlich der Katze, als eifriger Mäusevertilger. Warum sollte er denn nicht, wie diese, jeden jungen oder alten Vogel, dessen er habhaft werden kann, verzehren? Ich bin vollständig überzeugt, dass er kein Nest von allen unsern Erdbrütern, und deren gibt es eine ordentliche Anzahl, verschonen wird, wenn er auf seinen nächtlichen Streifzügen zu deren Jungen kommt; ebenso wird er sich, wo möglich, der brütenden Weibchen bemächtigen,

\*) Am 24. Mai sandte uns der Verfasser den in Spiritus aufbewahrten Magen eines Igels, welch' letzterer am 23. Mai beim Zürichhorn gefunden worden war, dabei schrieb er uns: „Sie werden sich aus dem Ergebnis des Inhaltes überzeugen, dass die Lanze, die Sie in Nr. 20 Ihrer werten Zeitschrift zu Gunsten des Igels eingelegt haben, nicht ganz einem Unschuldigen galt, dass aber namentlich das angeführte Sprichwort, dessen Berechtigung ich sonst ebenfalls gerne anerkenne, diesmal leider deplaziert ist.“ — Bei der Untersuchung des Mageninhaltes konstatierten wir: Bruchstücke von schwarzen, längsgestreiften Flügeldecken, sowie Hinterleib und Beine eines Käfers, einzelne Grashälmen und ziemlich viele bräunliche Federn eines jungen Vogels. Red.

vom Rotkehlchen an bis zur Rebhenne. Auch zweifle ich sehr, dass er deren Eier verschmähen werde. Obschon er sich überall durchzudrücken versteht, kann er doch wenigstens die Bäume und Sträucher nicht besteigen. Dafür fallen ihm aber oft genug ausgeflogene, noch nicht ganz flügge Vögelehen, die sich vielleicht nur während einer einzigen Nacht noch am Boden aufhalten müssen oder im niedern Gestrüpp sich verbergen wollen, zum Opfer. Ich halte mein Urteil für gelinde genug, wenn ich den Igel betreff seiner Räubereien nur auf Seite unserer Krähe stelle, die schon lange auf dem schwarzen Brett angekreidet steht. Er vollendet die Missetaten, die der andern nicht vollends gelungen sind.

Dass er im übrigen allerlei Ungeziefer verzehrt, will ich ihm gerne zu gute schreiben, hauptsächlich aber, dass er ein merkwürdiger Geselle ist, der einzige europäische Vertreter einer besonders charakteristischen Sippe.



## Beobachtungen an Laubsängern.

Von Gustav von Burg.

**Stimme:** Der *Berglaubvogel* verfügt über zwei Arten Gesang, die er oft abwechselnd hören lässt; einmal singt er, Ton klangvoll und angenehm „zwädädädädädädädä“, dann wieder, ohne Klang, hart und scharf „trererererere“. Das „sst“, welches der Berglaubvogel im Herbst fast ausschliesslich ruft, hört man auch im Frühjahr zuweilen, allerdings nur ganz in der Nähe. Beim Neste ist der Warnruf: „döhieb“, sehr scharf.

Der *Waldlaubvogel* verfügt über mancherlei Lock- und Warnungsrufe. Gleich dem Berglaubsänger ruft er auch „sst“, aber weniger häufig im Frühjahr als im Herbst; dann lockt er namentlich eifrig bei der Ankunft und beim Nestbau „diü diü“, sehr sanft ganze Tage lang; in dieser Zeit, kurz nach der Ankunft, singt er nicht. Dem Gesang, der im Ganzen angenehm, wenn auch nicht melodiös klingt, geht oft ein unangenehm tönendes „zäki“ oder „zigä“ voraus. Sehr klangvoll tönt der schöne Hilfe- und Paarungsruf (wohl auch Lockruf): „dü dü dü dü dü dü dü“, die drei ersten Rufe crescendo, die andern decrecendo, doch stets in gleicher Tonhöhe. Ein Exemplar, das ich gleich bei der Ankunft, am 16. V. für das Museum Olten schoss und das der grossen Höhe des Baumes wegen nur geflügelt war, rief im Gebüsch mehrmals die Gefährten mit diesem Ruf zu Hilfe, und diese lockten auf gleich Weise. Die Waldlaubsänger hängen diesen Ruf im Frühjahr auch direkt an den Gesang. Der Dildap (*Ph. rufa*) lockt und warnt nicht nur mit dem bekannten „diü“ und „hiüd“, sondern im Frühjahr besonders auch mit klanglosem „zerrä, zerrä, zerä“ (e — kurzer Laut).

**Aufenthalt.** Der *Berglaubsänger* zieht zwar den gemischten Wald vor, doch findet er sich in unserer Gegend vor allem dort, wo recht viele *Föhren*, *Fichten* und *Tannen* eingesprengt sind. Bäume von einer Höhe von über 10 m behagen ihm nicht (im Herbst sucht er dagegen die höchsten *Tannen* auf); mit Vorliebe tummelt er sich in *Föhren* von 6—8 m Höhe.

Der *Waldlaubsänger* dagegen bequemt sich nur selten dazu, Bäume von geringerer Höhe als 10 m aufzusuchen; die *Buchen* und *Fichten* von 15—30 m zieht er vor. In unserer Gegend findet er sich meist in einer Höhe von 600—1200 m; im Tal ist er spärlicher, mehr vereinzelt zu treffen, während der *Berglaubsänger* in den Schächern (Alluvium der Aare bestanden mit verschiedenen Hölzern) oft in ziemlicher Anzahl vorkommt und überhaupt Höhen unter 1000 m vorzuziehen scheint. Im August besucht der *Waldlaubsänger*, gleich dem *Berglaubvogel*, dicke *Tannenwälder* mit 80—150-jährigen *Tannen* und hält sich, umgekehrt wie sein Vetter, der *Berglaubvogel*, mehr in den untern Ästen auf, die er eifrig absucht, über welche er flink wie eine Maus hinläuft; oft klammert er sich gleich den *Meisen* an einzelne Ästchen an.

Der *Fitis* ist entschieden ein Vogel des Waldrandes; er lässt sich durch das Locken der andern Laubvögel sehr aufregen und fliegt in die höhern Bäume hinauf, wo er eifrig lockt; entfernen sich die Verführer langsam, so folgt er ihnen aus seinem Nistbezirk hinaus einige

Hundert Meter weit weg, doch stets dem Waldrand nach. Wird er die Entfernung inne, so eilt er ängstlich ins Gebüsch hinab und fliegt angstvoll lockend heimwärts. Auch der *Weidenlaubvogel* zieht den Waldrand und das Dickicht vor, doch findet er sich auch mitten im Walde, sogar im dichten Tannenwald, wenn nur eine Strecke von 100 m<sup>2</sup> niederes Gebüsch, Ephru, Gras aufweist. Er sehnt weniger als der Fitis die hohen Bäume, namentlich solche von 6—8 m, die er recht gern aufsucht. Er singt besonders gern von am Waldrand stehenden zirka 30-jährigen Tannen herab; auch hält er sich viel in Föhrenwäldern auf.

Berg- und Waldlaubvogel haben entschieden grössere Verwandtschaft miteinander als mit den beiden übrigen Laubvögeln, die sich einander wieder mehr nähern. Die Genannten haben zwar die nervöse Unruhe mit allen andern Laubvögeln gemein, doch ist ihr Gebahren demjenigen der Fliegenschnäpper auffallend ähnlich. Gleich diesen fahren sie plötzlich in die Luft einem Insekt nach, gleich ihnen klammern sie sich an die Stämme, flattern leicht im Laube herum und setzen sich wieder auf den nämlichen Zweig; auch vermisst man nur von diesen zwei Arten den scharfen, dem Fliegenschnäpperlaut gleichen ss, st-Ruf. Schnäpperart ist es auch, vor Eröffnung des Zuges, also im August, wo die Berg- und Waldlaubvögel grosse Flüge bilden, einander nachzufattern, sozusagen einander vom Zweige herabzustossen. Diese Eigenschaften haben die Fitis und Dildap in viel geringerem Masse. Berg- und Waldlaubvogel zeigen ihre Angst beim Suchen ihrer Nester durch häufiges Locken und Warnen, während ich beim Auffinden der Nester der Fitis- und Weidenlaubsänger nie Ähnliches bemerkte, ausser wenn deren Junge am Ausfliegen waren.

(Schluss folgt.)



## „Hansi“, die zahme weisse Bachstelze

der Frau Matter-Hüssy in Kölliken.

Hansi wurde seiner Besitzerin Ende Juli oder anfangs August 1899 als junges Vöglein gebracht, das aus dem Nest gefallen war. Die ersten vierzehn Tage musste ihm die Nahrung mühsam eingegeben werden. Hansi bekommt jeden Tag eine gewisse Portion Universal-Mischfutter (von Herrn Daut in Bern), das mit Wasser angefeuchtet wird, und 8—9 Mehlwürmer. Daneben mag er sehr gerne Fliegen, Brot- und Kuchenkrumen.

Eigentümlich ist, dass er sich nie ganz gemausert hat; das Gefieder war erst im dritten Jahre vollständig. Der schwarze Brustfleck ist z. B. erst nach dem dritten Jahre ganz schwarz geworden. — Sein Flug ist natürlich etwas unbeholfen, auch im Freien. Hansi darf nämlich unter Aufsicht seiner Herrin frei im Garten spazieren. Dort sonnt er sich, badet auch im Weiher, und hat auch schon kleinere Flugversuche unternommen, lässt sich aber gerne wieder zurückholen. Hansi zeigte sich von Anfang an sehr anhänglich gegen seine Herrin, während er gegen Fremde sehr unliebenswürdig ist, und sich mit Schnabelhieben tüchtig wehrt. Letztere Verteidigungsart wendet er auch dem grossen Haushund gegenüber an.

Sein Käfig steht den ganzen Tag offen, so dass er sich frei auf dem Tisch, dem grossen Kachelofen und auf dem Boden bewegen kann. Mit Vorliebe setzt er sich seiner Gebieterin auf die Hände, während sie arbeitet, oder spaziert ihr auf Kopf und Achseln herum. Von ihr lässt er sich jederzeit auf die Hand nehmen, während das z. B. dem Hausherrn nicht immer gelingt. Er lässt sich sehr gerne unterhalten; Berührung liebt er aber gar nicht, höchstens lässt er sich vorne ein wenig streicheln. Mit Vorliebe setzt er sich auf rote Tischdecken oder überhaupt rote Gegenstände. An Reinlichkeit hat er nicht gewöhnt werden können, und gibt daher viel zu tun.

Während der Paarungszeit ist Hansi aufgeregt und ziemlich wild, während der Flugzeit im Herbst absolut nicht. Bei längerer Abwesenheit seiner Herrin wird der Vogel ganz still und gedrückt, und zeigt beim Widersehen eine ganz rührende Freude.

A. M.-B.

